

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 30. 5. 1978

Die Lebensformel. - Bejahen, weil bejaht."

Mein Ziel heute abend: Ich wünsche, jeder von Ihnen findet ein Wort oder einen Satz, eine Formulierung oder eine Idee, für die er lebt, für die er leben will, die seine Hoffnung ausdrückt, sein Glückswort, sein Heilswort, sein Lieblingswort, das er weitersagen will, und zwar einen Satz, vom Leben bewährt. Daß jeder einen solchen Satz findet, daß wir einander helfen, solche Sätze zu finden und zu erproben, dafür sind wir miteinander hier.

Keiner lebt für sich und keiner ist ein Selbstzweck, kein Individuum, keine Gruppe hier im Haus; das Leoninum nicht, auch die Kirche nicht.

Meine Formulierung für diesen Satz - ich habe den schon oft gesagt - "Bejahen, weil bejaht!" Das große Ja Gottes weitersagen, nachsprechen lernen, so daß es alle angeht, so daß klar wird, alle sind gemeint, jeder (auch Breschnew, auch Videla), damit die Kunde weitergeht, daß alle in der Freundschaft Gottes stehen. Denn Gott hat die Möglichkeit, sich jedem zu befreunden. Diese Möglichkeit universaler Freundschaft und Bejahung heißt Gott. Das ist also mein Ziel für heute abend. Davon ist die Rede.

Dieses Ziel gehe ich an in einer Situation, in der die meisten Leoniner sagen - ich pauschalisiere - einzelne mögen das ganz anders empfinden: Daß es hier ausgesprochen mies ist, kein Zug drin, nichts läuft; Druck von oben, Kämpfe im Verborgenen. Langewile, Unehrlichkeit, keine Offenheit im Konfliktaustragen, scheid-freundlich ins Gesicht, wenig Lebenskraft und wenig Lebensmut, miese Stimmung allüberall. Ich kann mir vorstellen, daß die Nicht-Leoniner Erfahrungsbereiche kennen, die ähnlich bestimmbar wären. Und jetzt bin ich in der Versuchung, darauf mit einem Vorwurf zu antworten, also hier mein Eltern-Ich aufzublähen und zu sagen: Klar, woran liegt es? An den Studenten, an den anderen Priestern, an der Fakultät, an der Kirche, was weiß ich. Die sind es schuld. Das ist meine Versuchung. Ich vermute, ähnliche Versuchungen haben Sie auch.

Aber wenn ich dieser Versuchung jetzt nachgeben würde, wäre das taktisch unklug; dann schaffe ich mir Widerstände, dann bringe ich nichts bei. Man sollte mit einer captatio benevolentiae anfangen; das macht jeder vernünftige Redner. Aber es ist nicht nur taktisch unklug, wenn ich also Ihnen so was vorwerfen würde,

das ist schlechterdings unchristlich. Daß ich nämlich Splitter suche im Auge des Bruders, Splitter suche im Auge der anderen, mag der eine oder andere auch schon einmal einen Balken drin haben oder wenigstens ein Streichholz.

Das ist nicht christlich. Christlich, sich der Lebensweise Jesu anschließen, so wie ich sie verstehe, wäre es, mit dem fehlbaren und fehlerhaften Menschen zu rechnen und von ihm etwas zu halten, nicht nur etwas, ganz viel, und nicht nur ganz viel, alles. In biblischer Sprache heißt das: "Ich bin gekommen, Sünder zu berufen". Und in jesuanischer Lebensart sah sich das so an: Er hatte Gemeinschaft mit Sündern und Zöllnern, freundschaftlichen Umgang, für die Sadduzäer ein Herz, für den stockkonservativen Paulus ein Herz, für den liberalen Ratsherrn Nikodemus ein Herz, für den ausgestoßenen öffentlichen Sünder Matthäus ein Herz, und einen Platz und ein Herz für den politischen Radikalen Simon, den Eiferer, den Zeloten. In seinem Herzen da wurde die Einseitigkeit, in der jeder Mensch steckt, überwunden. Jesus hat sie alle in seine Freundschaft holen wollen. Jesus hat mit allen sprechen wollen, weil er von allen etwas hielt. Und an dieser Freundschaft hat ihm etwas gelegen. Deswegen hat er mit ihnen zusammengelebt, und sie waren (davon sind die vier Evangelien voll!), bei Gott und bei Jesus keine Heiligen, und da ging es auch konfliktreich zu. Hier geht es also nicht um eine Nebensache, hier geht es, wenn ich auf die Situation richtig antworten will und wenn ich mein Programm hier verdeutlichen will, um die Hauptsache, um den Kern des Evangeliums; das ist der Kern, nichts anderes, dem einzelnen Menschen alles zuzutrauen, dem einzelnen Menschen alles zu glauben und vom einzelnen Menschen alles zu hoffen.

Aber, daß wir es tun, das nicht nur zu sagen, das wirklich zu tun, ist, ich möge sagen, wahnsinnig schwer, verrücktmachend schwer, göttlich schwer. Aber indem wir es tun, entbinden wir Gottes Kraft in uns, das ist bei Gott alles möglich, und Gott selbst tut nichts anderes. Mit seiner Freundschaft fängt alles an, mit seiner grundlosen Liebe fängt alles an. "Da wir Sünder waren, hat er uns geliebt", ohne daß einer von uns etwas vorweisen könnte. Und diese Art Gottes, und eine andere Art wird uns nicht angeboten, ist hier - so meine ich - von jedem einzelnen zu lernen, in jeder Gruppe zu üben; muß hier in unserem Zusammenleben zur Hauptsache werden. Das darf nicht von oben

kommen. Überhaupt, wenn wir noch von oben kommen können, oder sagen: "Das kommt von oben" haben wir von dem worum es hier geht, nicht viel verstanden - Da muß ein Ende gemacht werden im Freund-Feind-Denken; hier die, da jene. Dabei müssen wir, ich glaube alle (und das ist auch für den Pädagogen ungemein schwer), den Umgang mit der Macht lernen, der im wesentlichen aus Machtverzicht besteht, damit Gespräch möglich wird, von solchen, die zusammengehören, und das ausdrücken, indem sie wirklich aufeinander hören und nicht darüber weghören. Auf diese Art, scheint mir, könnte ein Klima von Freundlichkeit werden, daß dieses Ja wahr machte, damit es kein Lippen-Ja wird.

Ich bin fest davon überzeugt, und ich glaube, jeder von Ihnen wird mir darin zustimmen, ohne geliebt zu werden, ohne gemocht zu werden, ohne bestätigt zu werden, kann niemand von uns leben. Und wieviele hier unter uns sind schon um die Grundlebenskraft betrogen worden, von ihren ersten Minuten an, weil ihre Eltern nicht stark genug waren, ein solches Ja zu ihnen zu sprechen, so daß gar kein wirkliches, anfängliches (wie Erikson sagt), Ur-Vertrauen entstehen konnte, so daß dann Wankelmut und Labilität, Mißtrauen dem Leben gegenüber, in dem ein oder anderen Herzen oder in vielen Herzen hier ist. Und bei wie vielen von uns ist, selbst wenn ein solcher Vertrauensweg angefangen hat, Vertrauen erschüttert worden, mißbraucht worden, verraten worden, kaputt gemacht worden, so daß er jetzt niemanden traut, mißtrauisch geworden ist, lebensfeindlich, menschenscheu und lebensängstlich, meistens ohne daß er es merkt, - und diese Art ummünzt in Aggressivität, in Destruktivität, in Klatsch, in Tratsch, in Mißgunst, in Neid, in Angst vor dem anderen. Im Grunde ist das ein armer Tropf, der betrogen worden ist um Liebe und der eine oder andere von Ihnen wird es wissen, erfahren haben, wie so ein Defizit geheilt werden kann, dann, wenn ein Mensch zu einem Ja sagt, wenn Partnerschaft entsteht, wenn man umfassen wird von dem anderen, wenn man sich, wenn ich mich, wenn einer sich losläßt und nicht ins Leere fällt, sondern in die Arme des Anderen und in dessen Herzgrund, und dadurch geborgen wird, und dadurch Lebenssinn bekommt und dadurch Lebenskraft bekommt. Und in dem Zusammenhang - vom sexuellen Notstand wollte ich heute abend nicht reden - aber in dem Zusammenhang ist unser Haus voller Probleme, weil viele ja aus Wahl oder aus Qual, aus Vorentschiedenheit oder schon aus Entschlossenheit

keine Partnerschaft mehr wollen, dieses Ja entbehren, nicht haben. Dieses Ja, was so wichtig ist, von dem Sartre mal formuliert "Das ist der Höhepunkt der Freude, die aus der Liebe stammt, wenn es sie überhaupt gibt, daß wir uns berechtigt fühlen, zu existieren". Das ist eigentlich das, was da freigesetzt wird: Ich habe Grund zu leben, weil der andere mich will. Ich habe Grund zu leben, weil der andere mich braucht. Ich habe Grund zu leben, weil der andere an mich glaubt, weil der andere die Hoffnung seines Lebens auf mich setzt, so was geschieht in Partnerschaft. Und so was wird von dem, der sich in Richtung Ehelosigkeit bewegt oder sich schon für Ehelosigkeit entschieden hat, mehr oder weniger entbehrt, vermißt; und dann gibt es den probaten Rat, und der probate Rat ist richtig, alle Heiligen stehen dafür und alle Spirituale stehen dafür, die, die so was nicht haben, also solche Einsamen, die müssen sich bergen in der Liebe Gottes, die müssen sich bergen in der Nähe Jesu Christi und gewinnen davon Kraft und Mut und Lust am Leben. Und jetzt frage ich Sie: Wenn wir in allen anderen Zusammenhängen immer wieder sagen:

Gott hat keine anderen Hände, als unsere,
Gott hat keine anderen Augen, als unsere,
Gott hat keine anderen Arme, als unsere,
Gott hat keine anderen Herzen, als unsere,
dann soll ausgerechnet an so einem wichtigen Punkt Gott eingreifen und uns die Liebe abnehmen. Anders gewendet: Der, der nicht das Glück einer solchen Partnerschaft, die ihn bejaht, erlebt, kann seine Lebenskraft und seinen Lebensmut und seinen Lebensschwung nur aus dem eröffneten, vermuteten, erfahrenen und geglaubten Ja seiner Mitmenschen, von möglichst vielen Freunden, Kameraden, Näherstehenden, Fernerstehenden, solchen, die geben und solchen, die brauchen, solchen, die nehmen, beziehen. Und anders geht es nicht. Und ich glaube, daß wir auf dem Sektor, so wie wir miteinander umgehen bzw. nicht umgehen, einander den Glauben schwermachen, die Hoffnung schwermachen, das Leben schwermachen, weil solches Vertrauen, in dem der eine sich beim anderen birgt, weil solches Vertrauen, in dem der eine den anderen braucht, weil solches Vertrauen, in dem der eine sich auf den anderen verläßt, und wir uns aufeinander verlassen und wir einander brauchen, zu wenig, zu minimal, zu dürftig hier und nicht bloß hier, geschieht. Im Grunde ist das die Krankheit

nicht des Leoninums, sondern das ist die Krankheit unserer Kirche und das ist die Krankheit unserer Zeit.

Das, was ich gerade so zugespitzt auf die nicht in Partnerschaft Verbundenen gesagt habe, gilt aber auch für die einander Liebenden, weil Partnerschaft ja nichts Exklusives ist, sondern die Partner in ihr auch für die vielen anderen befreit werden zum Geben und Nehmen. Aber damit das möglich ist, muß ich erst mal bei mir und in mir meine Angewiesenheit entdecken, meine Armut eingestehen, wenigstens vor mir selbst.

Und darum muß ich weiterentdecken, daß ich in dem Bereich nichts, aber auch gar nichts fordern kann, daß in dem Bereich alles nur freies Geschenk ist, daß ich mir das wünschen kann, aber nichts mehr fordern kann. Vertrauen kann man nur schenken, aber nie fordern (kann man appellieren, Predigten halten, ach was predigen wir nicht alles?). Doch unser Leben geht anders: "Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser"; ich glaube, der Satz bestimmt unser Leben mehr. Dabei würde nur Vertrauen heilen, Vertrauen von oben nach unten, sofern überhaupt von "oben" geredet werden kann, und von unten nach oben, und von rechts nach links, und von links nach rechts, und von der Mitte nach außen und von außen nach innen.

Aber - nochmals - das kann keiner von anderen fordern, sondern nur in sich selbst entstehen lassen und schenken. Nur das heilt, nur das rettet.

Rogers, Begründer der Klienten-zentrierte-Therapie, oder Nicht-direktiven-Gesprächsführung gibt aus seiner Lebenserfahrung Ratschläge, die dem, von dem ich spreche, sehr nahe kommen. Wir können von einem Therapeuten lernen, denn unser Leben hat ja auch was mit 'Heilen wollen', uns selbst und andere heilen wollen, selbst Heil empfangen wollen und anderen Heil vermitteln wollen, zu tun. Rogers sagt zum Thema "Vertrauen als Lebensregel": "Auf lange Sicht hilft es nicht, so zu tun, als wäre ich jemand, der ich nicht bin". (Und wieviel von uns, wie oft ist es beifällig zitiert worden, dieser amerikanische Studentenbrief über die maskenhafte Existenz, wie viele von uns, ich weiß nicht ob alle, aber ich rechne mich selbst auch partiell dazu, laufen anders herum, als sie sind aus Angst, aus fehlendem Vertrauen.) Auf lange Sicht hilft zum Leben, zur wirklichen Kommunikation nicht so zu tun als wäre ich jemand, der ich nicht bin. Konkretisieren Sie sich das ruhig in Ihrem Umgang.

Ein anderer Erfahrungssatz vom Rogers: "Ich muß mit mir selbst, mit meinen Wünschen, mit meinen Erwartungen, mit meinen schlechten Eigenschaften übereinstimmen."

"Ich muß anderen Gelegenheit geben, sich mir zu zeigen wie sie sind, furchtlos."

Weiter: "Es ist für mich selbst ein Glück, einen anderen ganz akzeptieren zu können. Deswegen bin ich ganz offen," (ich zitiere immer noch frei Rogers), "für die Realität und will deshalb nicht alles sofort in Ordnung bringen." "Das Urteil anderer ist keine Leitlinie für mich." Und das schweste, was es zu lernen gibt: "Alle Tatsachen sind freundlich, alle Tatsachen, egal, was es ist, sind freundlich", wenn ich mich ihnen stelle, wenn ich vor ihnen nicht laufen gehe, wenn ich sie annehme, anpacke. Und so als letztes, das Persönlichste, da wo wirklich einer von sich selbst spricht, sich aussagt, ist auch das Allgemeine", denn da versteht einer den anderen. In den allgemeinen Sätzen, ob es nun Lehrformeln sind oder Gerüchteparolen, passiert keine Kommunikation.

Aber jetzt möchte ich um Gottes Willen nicht verstanden werden, daß dieser Apell, diese Begründung, diese Motivierung eines solchen Ja's, einer solchen Grundbejahung des anderen und der anderen, hinweghüpft über die Wirklichkeit. Ich will hier nicht dadurch eine rosarote Brille aufsetzen oder Zuckerguß über übelriechende Haufen decken. Ich will Schlimmes schlimm nennen dürfen. Aber ich will das aus der Haltung tun, die damit rechnet, jeder ist fehlbar, jeder ist unfertig, jeder ist noch auf dem Weg, und deshalb nehme ich ihn zuerst mal so, wie er ist.

Das erste von allem, wenn Menschenleben miteinander überhaupt gelingen soll, ist Befreundung, ist freundliches Annehmen, und erst ein Freund kann dem Freund dann auch schwere Wahrheiten sagen. Jesus konnte den Simon sagen: "Satan, weiche von mir". (Ich meine, keiner von uns könnte so was, in der nächsten Zeit, zum Nachbarn sagen, da wir so sehr nicht befreundet sind. Von einem solchen wohlwollenden Annehmen des Anderen und der Anderen muß es eigentlich ausgehen, mit einer Hoffnung, daß aus dem anderen Menschen wie aus mir selbst ein guter Mensch wird, was immer das ist. Und ich soll mir um Gottes Willen nicht einbilden, daß ich schon immer wußte, wie der andere als guter Mensch aussähe, sondern ich soll die Sorge dafür mal getrost ihm überlassen, und ihn so freisetzen für sein Leben und so zu ihm stehen in seinem Leben.

Und so möchte ich - als ein zum Hören gewillter - auch öffentlich sagen, daß ich noch immer nicht fertig bin mit dem Gesprächsbeitrag vom Herrn Pispers vom letzten Hausgespräch, als er seine Anfrage stellte, ob aus 10 oder 20 Jahren priesterlicher Erfahrung schon unbedingt der richtige Maßstab genommen werden könnte, denen, die heute auf einem solchen Entscheidungsweg sind, richtungsweisend beizuspringen und beizustehen. Ich meine, mit dem Gespräch bin ich selbst noch nicht fertig, ohne daß mich bis jetzt seine Argumentation, (darauf brauche ich jetzt nicht zurückzukommen), mehr überzeugt hätte; aber das arbeitet noch in mir, weil ich das wichtig nehme, was er gesagt hat (und die, die ähnlich gesprochen haben wie er). Insofern weiß ich nicht haarklein und haarscharf und genau, was für den anderen gut ist; aber ich bin bereit, keinem Konflikt aus dem Weg zu gehen, um mit dem anderen um das Gute zu kämpfen und mit ihm mich auseinanderzusetzen. Das ist also die Hauptsache, die ich uns aus meinem Lebensprogramm, das ich am Anfang formuliert habe, mitteilen will; und ich meine, diese Hauptsache ist unverzichtbar. Wir können uns nicht ersparen, an dieser Hauptsache zu lernen. Ich glaube, daß das Lernfeld für diese Hauptsache im Grunde gleichgültig ist (ob hier oder anderswo), aber daß immer da zu lernen ist, wo einer jeweils ist; und das ist für uns hier. Und damit so ein mögliches Lernen was wird, habe ich mir gedacht, Ihnen für heute abend und wenn Sie es richtig tun, können Sie gar nicht fertig werden heute abend, eine Aufgabe zu stellen, die ich selbst auch hier längere Zeit schon durchführe.

Ich nehme mir die Zimmerliste, und gehe die einzelnen durch, und ich frage mich dann im ersten Gang: Was findest du an dem gut? Was gefällt mir an dem? Warum willst Du, daß der lebt? Was freut dich an ihm? Und da möchte ich Sie drum bitten, Mann für Mann einmal hier im Haus durchzugehen und sich wirklich zu fragen und auszuhalten beim Fragen, bis Sie was Gutes finden (und nicht so oberflächlich: Der hat ein schönes Gesicht!), damit Ihnen aufleuchtet; was kann ich schon jetzt an ihm bejahen?

Das zweite: Ich frage mich dann: Was kann der mir geben? Was kann der mir bedeuten? Was kann er mir geben? Was brauche ich von ihm? Also anders als uns Theologen die Frage immer so schnell kommt: Was kann ich dem geben? Was kann ich dem bringen? Womit könnte der mich erfreuen? Und sollte ich ihn nicht darum bitten, daß er mich damit erfreut.

Und erst als dritte Frage sich die Frage zu stellen: Was kann ich für ihn tun? Womit könnte ich ihm Freude machen und ihm helfen?

Und dann als letzte und meiner Ansicht nach wichtigste Frage (und deshalb trage ich das heute abend alles in der Richtung meines Zielsatzes vor): Was kann ich und will ich und möchte ich mit dem zusammen tun? Denn darauf kommt es im Grunde an, daß wir finden, was wir miteinander zusammen tun können, damit sein Leben und mein Leben sinnvoll wird. (Zusammen-tun das ist kirchliches Tun.)

Ich habe am Anfang gesagt, ich will einen Satz mitteilbarer Hoffnung Ihnen sagen als meine Hoffnung. Ich will Sie ermutigen, sich selbst einen Satz mitteilbarer Hoffnung auszubilden für Ihr Leben, an dem Sie hängen wollen. Ich kann mir kaum vorstellen, daß Ihr Satz mitteilbarer Hoffnung von dieser Hauptsache absolut sich entfernen könnte, die ich eben in der Erläuterung meines Hoffnung-Satzes mitgeteilt habe. Aber, das sollten Sie ruhig ausprobieren, denn alle Tatsachen sind freundlich und ich traue Ihnen das zu. Wir müssen es, einen Satz solch mitteilbarer Hoffnung füreinander ausbilden und darüber sprechen - miteinander.

Aber, wenn wir nur hier miteinander sprechen, ist das zu wenig. Erinnern Sie sich: Ich sagte: Keiner ist Selbstzweck, und auch das Leoninum ist nicht Selbstzweck, und die Kirche ist nicht Selbstzweck. Und in der Kirche haben leider wir zur Zeit eher die Praxis, dem einen Schaf die Löckchen zu ondolieren und die 99 in der Wüste zu lassen. Dagegen müssen wir anleben: Das heißt, im Grunde müssen wir unsere Sache, die wir hier betreiben, für andere treiben, im Kontakt mit andern treiben, im Angesicht der anderen treiben; insofern dauernd mit solchen kommunizieren für die wir das machen, mit denen wir das machen, von denen wir für unsere Arbeit was empfangen wollen. (Denn ich habe die Namen Breschnew und Videla nicht umsonst genannt, von der politischen Dimension dieses ganzen Unternehmens kann ich heute abend nicht reden.) Dafür jedoch gilt, das änderbare Herz sitzt bei jedem einzelnen in der eigenen Brust und da wäre anzufangen; aber zu ändern zu Gunsten der anderen, damit da ein 'Mit' entsteht; wir experimentieren das Leben in der Kirche zu Gunsten der Welt. Wir leben Gottes Leben nach zu Gunsten der Menschen.